

# Allgemeiner Anzeiger.

## Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark expl. Bestellgeld.

Inserate, die 4gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition die Herren F. A. Schöne Nr. 61 hier und Dehne in Frankenthal entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzufenden. Inserate, welche in den oben vermerkten Geschäftsstellen abgegeben werden, werden an gebachten Tagen nur bis vormittags 9 Uhr angenommen.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 72.

Sonnabend den 9. September 1899.

9. Jahrgang.

**Bretinig, 7. Septbr.** Der Regierungs-Commissar Carrier schloß seine Anklagerede heute mit den Worten: „Auf Ehre und Gewissen: Ich halte **Dreyfus für schuldig** und beantrage seine Verurteilung.“

### Vertikales und Sächsisches.

**Bretinig.** Wie wir hören, feiert der Männergesangsverein „Liedergruß“ für Großröhrsdorf und Bretinig Sonntag den 17. d. M. im hies. Schützenhause sein erstes Stiftungsfest, bestehend in Gesangsvorträgen ernster und heiterer Art.

**Bretinig.** Auf Anregung von Rammenau hatte sich am Donnerstag abends im „Anker“ eine größere Anzahl Herren von Rammenau, Hauswalde und Bretinig, auch Herr Landtagsabgeordneter Rentsch war zugegen, zu einer Versammlung eingeladen, in welcher über den schon seit langem geplanten Bahnbau durch das Rößertal beraten und beschlossen wurde, einer gewählten Deputation aufzugeben, die erforderlichen Schritte zu thun. Die Petition soll in diesem Herbst an den Landtag gelangen und hofft man, trotz der früher schon erfolgten Abweisung, daß es gelingen wird, den Bau von Seiten des Landtags genehmigt zu erhalten. — Auch in Pulsnitz plant man, ein Gesuch an den Landtag zu richten betreffs Erbauung einer Bahn Königsbrück—Pulsnitz—Bischofsberda.

— Alle Wohnungsmieter, die am 1. Oktober ihre Wohnung wechseln, werden gut thun, daran zu denken, daß am 1. Januar 1900 mit dem Inkrafttreten des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches auch für das ganze deutsche Reichsgebiet die neuen Bestimmungen über die Wohnungsmiete in Kraft treten. Mit diesem Tage erlischt also von selbst nicht allein das Wohnungsverhältnis, welches sich vielfach herausgebildet hat, es erlöschen auch alle Vertragsbestimmungen, welche den Vorschriften des neuen Rechts direkt widersprechen. Ein Mietvertrag, welcher die neuen gesetzlichen Bestimmungen aufheben oder ignorieren will, hat im Streitfalle keine Gültigkeit vor Gericht, sondern lediglich das neue Recht tritt für die richterliche Entscheidung in Betracht. Namentlich gilt dies für die wichtigste unter den vorhandenen neuen Bestimmungen, für die Vorrichtung von Wohnräumen. Hier haben sich besonders zahlreich örtliche Gewohnheitsrechte herausgebildet. Verschiedentlich gilt als selbstverständlich, daß der Mieter dasjenige, was er in der neu gemieteten oder innehabenden Wohnung renoviert haben will, aus seiner Tasche bezahlt; anderswo liegt dem Mieter auch noch die Verpflichtung ob, bei einem Fortzuge die Wohnung wieder herzurichten zu lassen. Das alles fällt vom nächsten Jahre ab fort, vielmehr ist der Vermieter von da ab gesetzlich verpflichtet, nicht nur die Wohnung samt Schlüsseln, Defen etc. in völlig brauchbarem Zustande zu übergeben, die Tapeten etc. müssen also gleichfalls heil und lauber sein, er hat auch die Wohnung erneuern zu lassen, wenn sie durch natürliches Abwohnen den Charakter der Wohnbarkeit verliert. Nur für Das, was durch Nachlässigkeit oder Verschulden des Mieters verborben wird, hat Letzterer zu haften. Natürlich steht es bei dem Vermieter, den neuen Bestimmungen gemäß seine Mietpreise zu stellen.

— Die königliche Amtshauptmannschaft Ramenz macht bekannt: In Großröhrsdorf ist in mehreren Gehöften die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Zur Verhütung der Weiterverbreitung dieser Seuche wird auf Grund von § 22 des Reichsgesetzes, betr. die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen vom 23. Juni 1880 und 1. Mai 1894, über Großröhrsdorf die Ortsperre verhängt. Während derselben ist der Durchtrieb von Zucht- und Schlachtvieh, insoweit es sich nicht um Schlachtvieh zum Bedarf der dortigen Fleischer handelt, verboten, auch darf Zuchtvieh nicht ausgeführt werden. Zuwiderhandlungen werden, wenn nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen nicht eine höhere Strafe verwirkt ist, mit einer Geldstrafe bis 150 Mark oder mit Haft bestraft.

— Die Annahme, daß Ansichtskarten nur einer Dreipennig-Marke zur Frantatur bedürfen, wenn der Text bis fünf geschriebene Worte enthalte, ist eine irrige. Die Anbringung von fünf geschriebenen Worten ist nur bei gedruckten Visitenkarten gestattet, mittels deren Glückwünsche, Beileidsbezeugungen und ähnliche Höflichkeitsformeln ausgedrückt werden sollen. Ansichtskarten dürfen also, wenn sie gegen die Drucksachen-taxe versandt werden, außer der Adresse des Absenders und dem Datum nichts Geschriebenes enthalten. Außerdem muß aber in solchem Falle auch das Wort „Postkarte“ auf der Adressseite durchgestrichen und durch das Wort „Drucksache“ ersetzt sein.

— Nächsten Sonntag findet auf dem Reulenberg bei Pulsnitz die Einweihung des Bismarck-Denkmal statt und wird dasselbe eine Fierde des schon mit Natur Schönheiten reichlich bedachten herrlichen Punktes bilden. Die Feier besteht in Konzert, Ansprachen, Allgemein- und Einzelgesängen. Die Felsen und Ruinen werden abends bengalisch beleuchtet.

— Ein aufregender Vorfall ereignete sich am Dienstag im Landgerichtsgebäude zu Freiberg. Der dortige Restaurateur S. war wegen Sittlichkeitsvergehens und thätlicher Beleidigung zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Nach der Verkündung des Urteils brachte sich der Verurteilte in Anmeldezimmer mit einem Revolver einen Schuß in die rechte Schläfe bei, ohne daß man ihn daran hindern konnte. Nach kurzer Zeit gab der Unglückliche seinen Geist auf. Er war 28 Jahre alt, verheiratet und Vater zweier Kinder.

— Zu vergiften suchte sich aus unglücklicher Liebe in Zittau eine Malerswitwe, indem sie die Köpfe von Bündhölzchen in Schnaps auflöste und denselben trank. Die Frau erreichte jedoch ihren Zweck nicht.

— Eine Zunahme der Ohren-Erkrankungen im deutschen Heere hat Generaloberarzt Dr. Villaret festgestellt. Er hat statistisch den Nachweis geführt, daß die Armees eine vom Jahre 1882/83 beginnende erhebliche Steigerung an Krankheiten des mittleren und inneren Ohres erfahren hat, die mit unerheblichen Schwankungen andauert. Dieses Verhältnis erstreckt sich gleichmäßig auf alle Armeekorps. Ueber die Gründe der bemerkenswerten Erscheinung läßt sich vorläufig noch kein sicherer Aufschluß geben.

— Der Stadtrat zu Wittweida hat angeordnet, daß in den Schankwirtschaften alle

Trinkgefäße in fließendem Leitungswasser unmittelbar unter dem geöffneten Leitungsbahn, der den in den Gastzimmern anwesenden Gästen sichtbar sein muß, zu reinigen sind; das Eintauchen der Trinkgefäße in die unter den Wasserleitungshähnen befindlichen Wasserfammel- oder Abflußbecken ist verboten. Zuwiderhandlungen sollen mit Geldstrafe bis zu 50 Mark oder mit entsprechender Haftstrafe geahndet werden.

**Reichenau.** Als ein Unikum verdient folgendes Vorkommnis weitere Verbreitung. Da infolge des Gauturnfestes ein starker Verkehr zu erwarten war, hatte die Bahnwartung schon am letzten Sonnabend abends einen sogenannten Nachläufer von Zittau nach Reichenau eingelegt. Aber was bei diesem Extrazuge von 40 Wägen fehlte, das waren die Passagiere. Denn außer einem einzigen Herrn fand sich auf den Zwischenstationen kein weiterer Fahrgast ein. Beim Einfahren des Zuges in unseren Ort wurden die ersehnten Turner durch zahlreiche Buntfeuer und auf dem Bahnhofe durch die Klänge eines Marsches begrüßt. Aber zum großen Staunen des Empfangs-Ausschusses und eines zahlreichen Publikums entstieg dem Zuge nur ein einziger Herr und noch dazu — ein Nichtturner. Ein gleicher Festzug dürfte wohl selten einem gewöhnlichen Sterblichen zu Teil geworden sein.

— Das Leben zu nehmen suchte sich in der Mulde bei Grimma ein 15 jähriges Mädchen, doch wurde dasselbe von einer Bekehring, der den Vorgang beobachtet hatte, mit Hilfe herbeigeholter Leute in bewußtlosem Zustande, aber lebend dem Wasser entzissen.

— Ein wohl einzig dastehendes Jubiläum konnte am Sonnabend in Callenberg bei Richtenstein der 75 jährige Weber Friedrich Hermann Taubert feiern, nämlich das goldene Ehejubiläum mit seiner Ehefrau, ferner das 50 jährige Bürgerjubiläum, das 50 jährige Meisterjubiläum und den 50. Jahrestag, wo er ein und dieselbe Wohnung inne hat.

— 25 Jahre lang in einem und demselben Restaurant als Tischgast verkehrt zu haben, kann sich der Junggeselle und Tischler Pegenau in Döbeln rühmen. Jedenfalls ein deutlicher Beweis, daß dem Jubilar die kulinarischen Erzeugnisse der Küche jenes Restaurants stets gemundet haben.

— Eine Erhöhung der böhmischen Braunkohlenpreise steht in den nächsten Tagen zu erwarten und zwar haben die böhmischen Braunkohlenwerke beschlossen, von Mitte September angefangen, eine Preiserhöhung von 10 bis 20 Kreuzer pro Tonne (1 fl. bis 2 fl. pro Wagen) eintreten zu lassen.

— Die Chemnitzer Handelskammer beschloß, im Interesse der ärmeren Klassen der Bevölkerung die Generaldirektion der sächs. Staatsbahnen zu ersuchen, dafür zu wirken, daß überall auf den deutschen Bahnen der Margarine dieselben Verkehrs-Erleichterungen gewährt werden, wie sie für Butter bereits bestehen.

— Ein Gutsbesitzer in einem Orte bei Zwickau hatte Ratten durch Austräufern des Pferdehalles austreiben wollen, verursachte aber dadurch das Einschleichen seines Gutes. Das Landgericht zu Zwickau verurteilte ihn wegen fahrlässiger Brandstiftung zu 100 M. Geldstrafe.

— Jener Selbstmord-Randibat, der, wie wir seiner Zeit meldeten, ein ca. 20 cm langes und fingerstarkes Zwillingsmesser mit dem Wunsche, an den Folgen zu sterben, sich in den Körper einführte und dann in Leipzig nicht mehr weiter konnte, ist aus dem Leipziger Stadttrankenhause als geheilt entlassen worden. Der Fall war um so drastischer, als der Betreffende das Messer bereits ziemlich vier Wochen in sich getragen und den behandelnden Ärzten von seiner Handlung keinerlei Mitteilung gemacht hatte.

— Von den in Sachsen bestehenden 143 Städten besitzen 234 Bahnverbindung durch das sächs. Netz, zwei liegen an fremden Bahnen und nur noch sechs mit zusammen etwa 9000 Seelen entbehren noch jeden Bahnanschlusses.

**Kirchennachrichten von Hauswalde.** Dom. 15. p. Trin.: Vorm. 8 1/2 Uhr Erntefestgottesdienst mit Festmotette. **Collette für die Lutherstiftung.**

Um freundliche, zahlreiche Beteiligung an der Schmückung der Kirche wird herzlich gebeten. **Getauft:** Helene Elisabeth, T. des B. N. Seifert, Fabrikarb. in B. — Arthur Willy, S. des A. E. Fichte, Färbers in S. — Friedrich Wilhelm Arno, Sohn der Ida Bertha Hartmann, Schürzenmählerin in B. **Gebraut:** Max Arthur Horn, Fabrikarb. in B., mit Ida Olga Wiesel in B. **Beerdigt:** Minna Hedwig Nitsche, T. des G. H. Nitsche, Färbers in B., 4 J. 2 T. alt.

**Text zur Kirchenmusik:** Cantate v. F. Frankenberger (f. gem. Ch. u. Orchester).

1. Chor und Solo: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. — In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörte mich, und tröstete mich. Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht!

Der Herr ist meine Macht, und mein Psalm und mein Heil! — Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

2. Chor: Das ist das Thor des Herrn, die Gerechten werden dahineingehen. Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir. Du bist mein Gott, und ich danke dir mein Gott, ich will dich preisen, mein Gott!

3. Chor: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich usw.

**Kirchennachrichten von Frankenthal.** Dom. 15. p. Trin. Erntefest. Der Gottesdienst beginnt 1/2 9 Uhr. Gestorben am 6. Sept. Emil Willy, S. des Bandwebers und Hausbesizers Robert Emil Schierz in B.

**Kirchennachrichten von Großröhrsdorf.** An Geburten wurden eingetragen: Emil Otto, S. d. Werkführers Karl Robert Boden 134 — Edwin Martin, S. d. Zimmermanns Bruno Edwin Schöne 41.

Die Anordnung des Aufgebots haben beantragt: Heinrich Paul Tschepe, Schneider in Dresden, mit Emma Auguste Bische 262. — Alfred Richard Nauke, Buchbinder in Pirna, mit Anna Helene Wagner 305.

Als gestorben wurden eingetragen: Karl August Josef, lediger Tagearbeiter 125 r, 59 J. 2 M. 17 Tage alt. — Lina Wella, T. d. Stuhlbauers Bernhard Alwin Senf 125 d, 3 M. 19 T. alt.

## Politische Rundschau. Deutschland.

\*Für Preußen wirkt die Ablehnung der Kanalvorlage immer noch nach. Dem Ministerialerlass und der Disziplinierung der Beamten ist jetzt der Rücktritt des Kultusministers Dr. Bosse und des Ministers des Innern, Frhrn. v. d. Neke v. d. Horst gefolgt. An Stelle des letzteren ist der bisherige Regierungspräsident von Düsseldorf, v. Rheinbaben, getreten, während der bisherige Oberpräsident von Westfalen, Studt, zum Kultusminister ernannt worden ist.

\*Die Kaiserparade in Straßburg verlief am Montag brillant bei schönstem Wetter. Von Fürstlichkeiten nahmen außer dem Kaiser der König von Württemberg, der Großherzog und der Erbgroßherzog von Baden und der Prinz-Regent von Braunschweig teil. Der Kaiser trug die Uniform der Hannoverischen Königsulane, an deren Spitze er sich bei ihrem Vorbeimarsch setzte. Der Großherzog und der Statthalter führten ihre Regimenter, die 7. Infanterie und 9. Dragoner, dem Kaiser vor.

\*Auf Wunsch des Grafen Leopold von Lippe-Biesterfeld, des Sohnes des Regenten, war bei dem Kaiser nachgesucht worden, die Teilnahme an den Manövern zu gestatten. Der Kaiser hat dieses Gesuch genehmigt. Infolgedessen wird sich Graf Leopold nach Mülheim an der Ruhr begeben, wo er dem 55. Regiment attached wird. Dieser Schritt des Grafen Lippe-Biesterfeld wird voraussichtlich zur Beilegung der gespannten Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Graf-Regenten von Lippe führen.

\*Der Reichszankler Fürst zu Hohenlohe hat den Geh. Legationsrat v. Lindenau nach Werth (Rußland) berufen, ihn in der Erledigung der laufenden Geschäfte zu unterstützen. Danach scheint also der Reichszankler einen längeren Aufenthalt in Werth nehmen zu wollen.

\*Das Abkommen zwischen dem Norddeutschen Bunde und der Schweiz wegen gegenseitiger Anerkennung der Rechtsfähigkeit der Aktiengesellschaften vom 13. Mai 1869 ist nach Kündigung der deutsch-schweizerischen Übereinkunft zum Schutze des Urheberrechts und zwar unter Festlegung einer einjährigen Kündigungsfrist und unter Ausbeziehung des Abkommens auf das Deutsche Reich verlängert worden.

\*In dem Disziplinarverfahren gegen den General Dr. Arons ist nunmehr von dem Vertreter der Anklagebehörde die Berufungsschlichtung eingereicht worden. Die Annahme, daß nach der Begründung, die die Fakultät dem freisprechenden Erkenntnis beigegeben hatte, der Kultusminister Bosse die nur mündlich angemeldete Berufung fallen lassen könnte, hat sich als nicht zutreffend erwiesen.

### Oesterreich-Ungarn.

\*Ein offenbar inspirierter Artikel der Wiener Allgemeinen Zeitung warnt die serbische Regierung, in Serbien die Schrecken der Herrschaft fortzubauen zu lassen. Der serbische Minister Petrowitsch hat daraufhin verschiedenen Korrespondenten bekannter europäischer Zeitungen wieder einmal versichert, daß Milans Schicksal nur Friede und Fortschritt für Serbien bedeute.

\*In Oesterreich und für die Deutschen in Oesterreich scheint sich jetzt doch die Situation in aussichtsreicherer Weise zu klären. Die Unmöglichkeit, in Oesterreich dauernd gegen die Deutschen in Oesterreich-Ungarn ohne Witzthum der Deutschen zu regieren, macht sich so lebhaft fühlbar, daß es sich als unumgänglich herausgestellt hat, Fühlung mit der deutschen Opposition zu suchen und auf Herstellung verfassungsmäßiger Zustände hinzuwirken. Diese Notwendigkeit dürfte sich dem maßgebendsten Faktor der Habsburgischen Monarchie, dem Kaiser Franz Joseph, aufgedrängt haben, nachdem die Männer der gemeinsamen Regierung sie bereits mit Entschiedenheit betont haben und auch in Budapest es abgelehnt worden ist, die Hand zu einer weiteren Unterdrückung der

Deutschen zu bieten. Die Mission des Freiherrn v. Chlumetzky geht sicher darauf hinaus, einen Mißweg aus der verfahrenen Lage zu suchen. Die liberalen deutschen Blätter rechnen bereits mit einem bevorstehenden Systemwechsel. Ein solcher Systemwechsel ist ohne Ministerwechsel aber kaum denkbar, und so dürften wohl die Regierungstage des Grafen Thun gezählt sein.

### Frankreich.

\*Der schon ziemlich langweilig gewordene Dreyfus-Prozess mit seinen teils konfuse, teils frech erlogenen Zeugenaussagen, hat mit einem Schläge eine interessante Wendung genommen, wodurch er sogar zu einer hochwichtigen Staatsaffäre wird. Der Kriegsgerichtshof hat nämlich beschlossen, die früheren Pariser Militärattachés von Deutschland und Italien, v. Schwarzkoppen und Panizzardi, als Zeugen vorzuladen, und die französische Regierung wird diese Vorladungen auf dem diplomatischen Wege an die genannten fremdländischen Offiziere gelangen lassen. Gleichzeitig hat der energische Verteidiger Dreyfus, Labori, an Kaiser Wilhelm und König Humbert Telegramme gerichtet, worin er die Monarchen ersucht, den beiden früheren Attachés die Ermächtigung zur Zeugenaussage zu erteilen. Natürlich wird durch diesen Zwischenfall die Dauer des Prozesses um mindestens eine Woche verlängert.

\*Anlässlich der herannahenden Beendigung des Prozesses Dreyfus ordnete der Kriegsminister Galliffet an, daß alle militärischen Zeugen unmittelbar nach Beendigung der Verhandlungen Rennes zu verlassen haben. Galliffet wies den Regierungskommissar beim Kriegsgericht in Rennes, Carriere, an, gegen jede Erörterung oder Zeugenaussage unter Ausschluß der Öffentlichkeit Einspruch zu erheben.

\*Die angeforderte Einberufung des Obersten Gerichtshofes soll nun endlich erfolgen. Präsident Doubet ist nach Paris zurückgekehrt. Unter seinem Vorsitz fand ein Ministerrat statt, in welchem ihm das Dekret, durch welches der Oberste Gerichtshof auf den 14. d. einberufen wird, zur Unterzeichnung vorgelegt wurde.

### Dänemark.

\*Das russische Kaiserpaar ist am Montag in Dänemark eingetroffen.

### Balkanstaaten.

\*Dem montenegrinischen Fürstenpaar widerfahren in Konstantinopel große Ehren. Der Sultan verlieh dem Fürsten von Montenegro den Isthmorden in Brillanten und der Fürstin Milena den Scheskatorden in Brillanten. Ferner erhielten der montenegrinische Minister des Äußeren Nikowitsch und der montenegrinische Gesandte in Konstantinopel Bakisch Ordensauszeichnungen. Sonntag abend fand im Yıldızpalais ein Galadiner statt.

\*Am Montag abend ist der frühere serbische Ministerpräsident und Regent Zowar Ritsitsch an einem Herzleiden gestorben. Er hat ein Alter von 68 Jahren erreicht.

### Afrika.

\*Die Transvaal-Krise ist nunmehr in ein so akutes Stadium getreten, daß der Krieg zwischen England und der Südafrikanischen Republik, der dann auch der Oranje-Freistaat zu Hilfe kommen würde, unvermeidlich erscheint. Das Anknüpfen der Sugerentatsfrage durch Chamberlain in seiner letzten Depesche an Krüger hat die Boern demmaßen erbittert, daß sie von Konzessionen betreffs Erweiterung des Bürgerrechts durch die „Uitlanders“ gar nichts mehr wissen wollen. Präsident Krüger wird bei aller bewiesenen Verhältnißlichkeit nicht umhin können, der kriegerischen Stimmung seiner Boern nachzugeben.

\*Kriegsvorbereitungen sind bekanntlich angehängt der gespannten Lage längst auf beiden Seiten getroffen worden. Neuerdings weiß ein Londoner Blatt zu berichten, Sir Redvers Buller reise in acht Tagen nach Kapstadt ab, um den Oberbefehl zu übernehmen. Im Lager von Aldershot sei alles fertiggestellt

die Mobilisation einer Expeditionskorps von ungefähr 25 000 Mann mit 850 Offizieren und 8900 Pferden. Aber auch die Boern sind nicht müßig. Nach dem „Standard Diggers News“ wurde u. a. ein deutsches Korps von 900 Mann unter Oberleutnant Schiel gebildet, das im Fall eines Krieges auf Seite der Boern kämpfen würde. Transvaal glaube, innerhalb dreier Tage 20 000 Mann mobil machen zu können, und der Oranje-Freistaat 10 000 Mann.

\*In London ist plötzlich ein Bericht des Sirbars Ritchener aus dem Sudan eingetroffen, welcher an die ägyptische Regierung in Kairo gerichtet ist und die absolute Notwendigkeit betont, der Frage einer neuen Expedition gegen den Kalifen näher zu treten. Die gegen denselben entworfenen befreundeten Araberstämme seien unverrichteter Sache zurückgekehrt und hätten gemeldet, der Kalifa befände sich in so starken Stellungen und von einem so bedeutenden Heere umgeben, daß sie nicht einmal hätten den Versuch unternommen können, seine vorgeschobene Position anzugreifen, da das dortige Dervischkorps aus nicht weniger als 500 Reitern, 3000 Kriegern mit etwa 1100 Flinten bestanden habe. Die Stämme Kordofans seien ganz unfähig, irgend etwas gegen den Kalifen auszurichten, der sie einzeln und nacheinander terrorisiert habe und vollständig Herr der Lage in Darfur und Kordofan sei.

### Asien.

\*Der Tjung-li-Yamen (der chinesische Staatsrat) bot den Italienern Bergwerkskonzessionen im Distrikt Ninghai in der Provinz Tscheliang an, doch ist er nicht abgeneigt, ihnen andere Rechte einzuräumen. Die Italiener halten dies für durchaus ungenügend, die Verhandlungen werden indessen fortgesetzt.

\*Aus Manila kommt wieder eine neue Hiobshotschaft für die Amerikaner: etwa 6000 Injuranten sollen in der vorigen Woche General Lawtons Truppen aus der ganzen Provinz Cavite bis unter die Mauern der von einer starken amerikanischen Garnison besetzten, gut besetzten und von schwerer Artillerie geschützten Stadt Cavite zurückgetrieben und sämtliche strategischen Punkte von Cavite bis zur Laguna de Bay wieder besetzt haben.

## Die Farbe der Postwertzeichen.

Bald nach der Gründung des Weltpostvereins trat auch die Frage hervor, ob es sich nicht empfehle, für diejenigen Postfreimarken, welche die Grundfarben des Vereins darstellen (25, 10 und 5 Centimes), einheitliche Farben anzunehmen. Die Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel, die dazu dienete, die Prüfung der Richtigkeit der Farben zu erleichtern, wurde bei den Verhandlungen auf den Kongressen in Paris, Lissabon und Wien auch anerkannt; mit Rücksicht darauf indes, daß von einzelnen Seiten Schwierigkeiten erhoben wurden wegen der Höhe der Kosten und der noch vorhandenen großen Markenbestände, sowie weil die Marken auch zur Berechnung anderer Gebühren (Stempel etc.) verwendet wurden, beschränkte man sich darauf, in den Protokollen die Annahme einheitlicher Farben als wünschenswert zu bezeichnen. Der Washingtoner Postkongress ist ein Schritt weiter gegangen, indem er das Reglement zum Weltpostvertrag aufgenommen hat, daß die Postfreimarken, welche die Grundfarben des Vereins oder ihren Gegenwert in dem Gelde eines jeden Landes darstellen, soweit als möglich in den folgenden Farben angefertigt werden sollen: Die Freimarken von 25 Centimes in dunkelblau; die Freimarken von 10 Centimes in rot und die Freimarken von 5 Centimes in grün. Für die Wahl der Farben ist die Erwägung maßgebend gewesen, daß die genannten drei Farben bereits von der Mehrzahl der Vereinsverwaltungen für die entsprechenden Wertzeichen seit längerer Zeit angewendet wurden. Deutschland hat bei Gelegenheit der Einführung neuer Freimarken im Jahr 1889 für die Fünfpennigmarke die grüne Farbe angenommen; die blaue und rote Farbe für die Zwanzig- und Zehnpennigmarke bestand schon früher. Von den

Ländern Europas sind mit der Einführung der für die dem Werte von 25, 10 und 5 Centimes entsprechenden Freimarken festgesetzten Farben noch im Rückstand: Belgien, Frankreich, Großbritannien, Griechenland, Portugal, Rumänien und Spanien.

## Von Nah und Fern.

**Rominten.** Für die Herbstjagd des Kaisers werden hier gegenwärtig die Vorbereitungen getroffen. Die Waldarbeiter sind mit der Anlegung neuer und Instandhaltung der alten Pirschwege für die kaiserliche Jagd beschäftigt. Die Ausführung dieser Arbeiten erfordert die größte Sorgfalt. Da ein großer Teil der Fische im Laufe des Jahres, namentlich aber vor Beginn der Brunzeit, den Stand wechselt, so muß das von den betreffenden Forstbeamten genau festgestellt und dem Oberförster zum späteren Rapport an den Kaiser übermittelt werden. Diese Beobachtungen werden von den für die Kaiser errichteten Wildfangeln ausgemacht.

**Dresden.** Das vaterländische Festspiel, das hier am Sonntag veranstaltet wurde, nahm einen glänzenden Verlauf. Eröffnet wurde dasselbe durch eine patriotische Rede des Professors Weidenbach vor dem Siegesdenkmal auf dem Altmarkt. Hierauf folgte ein Festzug durch die Stadt. Auf dem Festplatz an der Elbe waren gegen vierzigtausend Personen anwesend. An tausend Turner, Ruderer, Radfahrer und Schwimmer, sowie Mitglieder der Spielvereine weiteferten um die Ehre des Sieges. Am Schluß verteilte nach einer begeisterten Ansprache Oberbürgermeister Benker an hundert Sieger Ehrenkränze. Vom Vorstande des Reichsbereins für vaterländische Festspiele waren der Vorsitzende v. Schenkendorf-Sörlik und andere Mitglieder anwesend.

**Bonn.** Der Fürst Joseph Maria v. Sulowski, bekannt durch seine Sensations-Prozesse, ist von dem Amtsgericht in Bonn, wo er sein Domizil hat, als Verschwendler erklärt und entmündigt worden.

**Sildesheim.** Durch einen Wirbelwind wurden zu Vorken in Westfalen am 2. d. abends auf 20 Meter Breite Häuser teils abgedeckt, teils zerstört und Bäume entwurzelt. Auf dem Gute Döring wurde durch Einsturz eines Stallgebäudes eine Person getötet; auch 25 Kühe gingen dabei zu Grunde. — Der Wirbelwind richtete auch auf dem Gute Verneburg, dem Stammsitze des Fürsten Münster zu Verneburg große Verwüstungen an. Das schwere eiserne Wiegehaus der Brotsiederer Zuckerfabrik wurde über 100 Meter weit über einen Baum und die Straße hinweg in einen Teich geschleudert.

**Geestmünde.** Eine wirkliche und wahrhaftige amerikanische Millionen-Erbchaft scheint einem Einwohner des benachbarten Ortes Bederkesa, dem pensionierten Lokomotivführer Flohr, beschieden worden zu sein. Vor einem Menschenalter ist der Bruder und seine Mutter ausgewandert, zwei Schweftern zurücklassen. Er hat nur einmal von sich hören lassen und galt dann als verschollen. Jetzt ist an den Bürgermeister des Heimatortes ein Schreiben des deutschen Konsuls in Philadelphia gelangt, worin er mitteilt, daß jener Auswanderer dort gestorben ist und ein Vermögen von nicht weniger als 29 Millionen Dollar hinterlassen hat. Zwei Millionen sind der Dienerschaft vermachung, die übrigen 27 Millionen sollen an die beiden Schweftern, oder falls diese gestorben sein sollten, an deren Kinder fallen. Beide Schweftern sind gestorben, die eine unverheiratet. Aus der Ehe der andern Schwester leben zwei Kinder, der genannte Lokomotivführer Flohr, der verheiratet ist, aber keine Kinder hat und seine verheiratete Schwester in der Nähe von Würzburg. Die Sache klingt etwas märchenhaft, beruht aber thatsächlich auf Wahrheit.

**Kroffen a. d. Oder.** Nach einem Tanzvergnügen bei der Sebanfeier in dem benachbarten Räditz wurde der Fleischer Klugert aus Eiferucht von dem Schiffer Purps durch Stiche schwer verletzt. Der Attentäter wurde am Montag tot aufgefunden. Die Ursache ist noch nicht aufgeklärt.

## Der Börsenkönig.

19] Roman von Karl Ed. Klopfer.

Die Einbrecher begaben sich auf demselben Weg, den sie gekommen waren, wieder in den Keller hinab. Dort war ihnen bis zum Anbruch der tiefen Nacht eine allerdings nicht freiwillig gewählte Raft beschieden, denn eher durften sie sich nicht in den Hof wagen. Ueberhaupt war das Nachspiel ihrer „Geschäftstätigkeit“ in diesem Hause das Ausschauen bis zum Morgen, wo sie aus dem geöffneten Thor schlüpfen konnten, mit mehr Gefahr verbunden, als das vollbrachte „Tagewerk“ im Bankrott selbst.

Snoward begriffte es hinterher als eine glückliche Eingebung, daß er am Montag früh schon bei der Eröffnung der Büreaus anwesend war und noch vor seinem getreuen Diener sein Kabinett betrat. Er wollte eben seinen Augenblick jähern, die Geschäfte zu erledigen, die er am Samstag wegen seiner Verlobung versäumt hatte. Er hatte kaum die Schwelle überschritten, als ihn schon die Unordnung unter den Möbeln anfiel. Beim Gang zum Schreibtisch stolperte er über die Ausschmitten der Kassenwände, die auf dem Boden lagen. Er rief nach Licht, ungeduldet, daß der Diener ihm überhaupt nicht sogleich mit einem solchen gefolgt war.

„Entschuldigen Sie, Herr...“ flötete dieser, „aber da habe ich dranhin eben gesehen — ich weiß nicht, was das bedeuten soll — am

Ende einen Einbruch — die Mauer unter der Wendeltreppe ist ausgebrochen — und wahrhaftig! Sehen Sie das hier!“

Er leuchtete mit der Lampe zur eisernen Kasse, die mit ihrer klaffenden Bresche an der Seite keinen Zweifel darüber zuließ, was geschehen war.

„Ein Einbruch, wirklich!“ rief der Amerikaner rasch hinzutretend, während Gärtner die Lampe auf den Schreibtisch setzte und zum Fenster eilte, um die Jalousien aufzuziehen.

Snoward holte seine Schlüssel aus der Tasche, schloß die Kassenhülle auf, dann den Tresor und überzeugte sich mit einem Blick davon, was fehlte: die beiden Geldschüffel — ja, dort lagen sie leer auf dem Teppich! Dann das Portefeuille und die kleine Eisenkassette. Sein ledergebundenes Gesicht wurde mit einem Mal aschfahl. Mit einer Behendigkeit, die man ihm sonst nicht zugetraut hätte, wandte er sich den Gegenständen zu, die am Boden zerstreut lagen, durchwühlte den Haufen Papiere und murmelte einen grimmigen Fluch zwischen den Zähnen, als er nicht fand was er suchte.

„Das Kästchen — der Gauner hat's mitgenommen!“ entschloßte er ihm halblaut.

Gärtner kam vom Fenster zurück, noch immer fassunglos über das schreckliche Ereignis.

„Ich hole die Polizei! Man muß sofort nachforschen.“

„Lassen Sie das bleiben!“ unterbrach ihn Snoward scharf, sich gebieterisch aufrichtend; er hatte die kalte Ruhe schon wiedergewonnen.

„Aber das ist ja... hat man denn nichts gestohlen und geraubt?“

„Ein paar Hundert Mark; Kleinigkeit! Was liegt daran!“

Gärtner schlug sich an die Stirn. „Halb! Ich habe einen Verdacht. Erinnern Sie sich noch jenes Bettlers, ich glaube, es war ein Neger, der sich bei Ihnen als Kapitän Murele oder so ähnlich meldete?“

„Was ist mit ihm?“

„Ich habe den Kerl in der letzten Zeit öfter ums Haus streichen sehen, einmal habe ich ihn sogar im Hofe getroffen, als ob er sich vor mir verbergen wollte. Ich will mich hängen lassen, wenn der Strolch da nicht die Hand im Spiele hat!“

„Um! Das könnte wohl sein,“ sagte Snoward nachdenklich, wobei sich seine Miene ein wenig aufheiterte.

„Nun also: da hätten wir ja gleich eine Spur. Da könnte es der Behörde doch nicht schwer fallen...“

„Nein, sage ich, ich will keine Anzeige, und Sie werden die Güte haben, überhaupt durchaus reinen Mund über die ganze Angelegenheit zu halten, selbst meinem Personal gegenüber! Ich mag nicht, daß über die Sache etwas bekannt wird. Es ist für ein Geschäft nicht dienlich, wenn sich dergleichen herumpricht. Wir stellen dann einsteifen den Denschirm vor die eingebrochene Kassenwand, bis ich mir einen neuen Geldschrank verschafft habe.“

Snoward ging an die Thür, die nach den anstehenden Kontors führte, und schob den Riegel vor.

„Machen Sie rasch und schließen Sie vorerst noch die Korridorthür draußen! Ich bin

vorkünftig für niemand zu sprechen. Dann können Sie sich nach einem Maurer umsehen, aber keinen aus der Nachbarschaft, und ersuchen Sie eine passende Ausrede für den Auftrag, die durchbrochene Wand wieder herzustellen! Es darf nichts ruchbar werden. — Wenn Sie alles dergestalt besorgt haben, daß mein Bankhaus vor aller Nachrede bewahrt bleibt, können Sie auf eine entsprechende Belohnung rechnen.“

Gärtner gehorchte mit stummer Eile. Er sah wohl ein, daß der Chef recht hatte: daß es ein Nachteil für die Firma sein würde, wenn sich die sensationelle Kunde von dem Einbruch verbreitete. Und glücklicherweise war ja kein bedeutender Schaden zu verzeichnen, wie der Prinzipal behauptete.

Als Snoward allein war, untersuchte er den Geldschrank nochmals von oben bis unten. Die Fächer mit seinen Scheimbüchern und anderen wichtigen Papieren waren unversehrt.

„Es ist also nur das bißchen Geld und das — das verwünschte Ding...“ Er unterbrach sich selbst in seinem halbblauen Gebankengang. „Hal! Der oder die Gauner werden sich wohl hüten, es zu Geld zu machen; sie müßten sich zu verraten fürchten. Höchstens werden sie es in einem unentdeckten Zustand verwerten, und dann — kann ich eigentlich nur froh sein, das Zeug vom Halse zu haben.“

Damit ließ er sich mit der gewohnten Miene am Schreibtisch nieder und nahm die Geschäfte der neuen Woche auf.

7.

Schwerdtner erfuhr die Verlobung

Wien. Den Zuru: „Alles überfüllt!“  
mühten in der vorigen Woche alle Fremden zu  
ihrem größten Leidwesen vernehmen, als sie nach  
langer Bahnfahrt oder Fuhrort einen freund-  
lich gelegenen Badeort in Steiermark erreichten.  
Die nobelsten Reisenden suchten in den kleinsten  
Gasthöfen unterzukommen, was nicht immer ge-  
lang. Auch eine in Wiener Künstlerkreisen be-  
kannte Persönlichkeit befand sich unter den  
Odbachlofen. Die Nacht war nahe. Man war  
ratlos. Aber der Herr aus Wien ging mit  
zwei Freunden die Wette ein, daß er trotz der  
Kogismisere doch in einem guten Hotelzimmer  
übernachten werde. In der Gaststube eines  
Hotels saßen fröhliche Reisende zechend beis-  
ammen. Sie hatten ja alle ihr Unterkommen  
gefunden und konnten lustig sein. Da kommt  
ein Unbekannter, schreiet auf einen momentan un-  
besetzten Stuhl am Tisch los, setzt sich nieder und  
bestellt mit lauter Stimme sein Nachtmahl. „Aber,  
mein Herr — der Stuhl ist nicht frei!“ jagt  
jemand. Der Fremde erwiderte höflich: „Danke  
schön, daß Sie mich so freundlich zum Platz-  
nehmen auffordern.“ Es nützte nichts. Der  
Schwerverhörte oder vielleicht gar Taube blieb als  
ungebetener Gast sitzen. Er verzehrte sein  
Souper. Dann nahm er seine Handtasche und  
begab sich in den ersten Stock und trat in das  
erste beste Zimmer, das er gerade offen fand.  
Der Kellner machte ihn vergeblich darauf auf-  
merksam, daß das Zimmer bereits vergeben sei.  
Der Fremde meinte: „Ich mache Sie darauf  
aufmerksam, daß ich taub bin. Ich bin insolge-  
dessen sehr furchtsam und schreie mit diesem  
Revolver jeden nieder, der es versuchen sollte,  
mich bei Nacht anzumachen!“ Zur Verzweiflung  
des Dienstpersonals legte sich der Schredliche  
halb entkleidet zu Bett. Der wirkliche Mieter  
des Zimmers hörte von den angenehmen Eigen-  
schaften des Tauben und entschloß sich feuchend,  
auf dem unbedeutenden Diwan die Nacht zuzu-  
bringen. Am nächsten Morgen begabte der  
„Taub“ das Quartier und entfernte sich.

Agram. Der frühere Oberleutnant Mattasich-  
Regelich, der Freund der Herzogin Louise von  
Koburg, der in der Militärkrankeanstalt Möllers-  
dorf seine auf sechs Jahre bemessene Zuchthaus-  
strafe abhielt, hat ein fünfzig Bogensches  
Gesuch eingereicht, in welchem er seine Unschuld  
behauptet und um die Revision seines Prozesses  
bittet. In dem Gesuch — Mattasich wurde  
vom Agramer Kriegsgericht wegen Wechselfäl-  
schung verurteilt — führt er aus, daß die  
Unterschriften auf den Wechselfen echt seien und  
er dieselben nur auf sich genommen habe in dem  
Glauben, die Geld-Angelegenheiten würden ge-  
ordnet werden.

London. Nicht einer Mystifikation, sondern  
einem Verstum ist der Oberherrin Sinclair zum  
Opfer gefallen, der vor einigen Tagen nach  
Empfang der fälschlichen telegraphischen Nachricht  
vom Tode seiner Tochter Noabell einen Selbst-  
mord beging. Das verhängnisvolle Telegramm,  
das die Worte „Noa heute nacht gestorben“  
enthielt, war nicht an Sinclair, sondern an  
seinen Sohn gerichtet, der eine Zeitlang in  
Dublin gewohnt hatte und nun von seinen  
Quartiersleuten benachrichtigt wurde, daß ihre  
Tochter, ein krankes Mädchen, der junge  
Sinclair viel Teilnahme gezeigt hatte, gestorben  
war. Durch einen tragischen Zufall geriet das  
Telegramm in die Hände des Vaters. Die  
Gleichheit des Namens, sowie das Fehlen  
jeder Unterschrift auf dem Telegramm konnten  
in Sinclair, dem ohnehin durch die Möglichkeit  
der Nachricht jede Bekümmernisse genommen war,  
keinen Zweifel darüber entstehen lassen, daß ihm  
der Tod seiner Tochter gemeldet würde.

Opporto. Die aus Anlaß der Pest er-  
griffenen Sicherheitsmaßnahmen erbiten die  
hiesige Bevölkerung aufs heftigste. Der Stadtrat  
und die Abgeordneten von Opporto telegraphierten  
neuerdings an den König um Milderung der  
Sanitätsmaßnahmen. Die Proteste gegen die  
Regierung mehren sich. Bewaffnete Truppen  
den Militärorden zu durchbrechen, worauf die  
Soldaten feuerten. Eine Anzahl der Angreifer  
und ein Soldat wurden verwundet. — Fran-  
zösische, spanische und italienische Ärzte sind in  
Opporto thätig, die Ankunft deutscher, norwegischer  
und russischer Ärzte wird erwartet.

New York. Wenn man zuweilen findet,  
daß die amerikanischen Millionäre ihr Geld für  
thürliche Schräullen ausgeben, so gibt es doch  
solche Ausnahmen, die geradezu imponieren. So  
hat Frau Jane Stanford, die Witwe eines  
kalifornischen Goldkönigs, der Universitäts in der  
von ihrem Mann gegründeten Stadt Blaud-  
Stanford die Summe von 38 Millionen Dollar,  
das größte Vermögen, welches noch je einer  
Hochschule zugewendet wurde, geschenkt. Eine  
Bedingung hat die großherzige Schenkung ge-  
stellt: Frauen müssen als Studierende zugelassen  
werden, wenn sie die nötige Vorbildung nach-  
weisen.

Utah. Ein deutscher Tag wurde kürzlich in  
der Mormonenstadt Salt Lake City be-  
gangen, zu demselben hatten sich etwa 800 deutsch-  
sprechende Mormonen aus Salt Lake City, aus  
Gurela und der Umgegend dieser Orte ein-  
gefunden. Das Fest fand in dem Badeavillon  
Sakair statt und bestand in Konzert, Massen-  
gesängen, Ansprachen, Vergnügungen für Damen  
und Kinder etc. Anwesend waren, abgesehen von  
hervorragenden Mormonenführern, auch die  
meisten derjenigen Missionare, welche in den letzten  
Jahren in Deutschland und in den deutschen  
Gauen der Schweiz für die Mormonen-Propa-  
ganda thätig gewesen waren. Hervorgehoben  
wurde, daß sich besonders neuerdings in Gurela  
(Utah) und in St. George (Utah) viel deutsch-  
sprechende Mormonen, welche in den letzten  
Jahren eingewandert sind, niedergelassen haben.  
Bornehmlich in Gurela bauen deutschsprechende  
Mormonen jetzt viele stattliche Geschäft- und  
Wohnhäuser.

### Gerichtshalle.

Berlin. Weil er seine verheiratete Tochter nicht  
innerhalb der vorchriftsmäßigen Zeit abgemeldet  
hatte, war der Rentier B. mit einem Strafmandat  
in Höhe von 5 M. bestraft worden. Er beantragte  
richterliche Entscheidung und erhob vor dem Schöffengericht  
folgende Einwände: Seine Tochter habe im  
Mai einen Arzt geheiratet und sich sofort nach der  
Hochzeit mit ihrem Mann auf die Reise gegeben.  
Allerdings habe das junge Paar eine Wohnung ge-  
mietet, die Einrichtung sollte aber erst noch fertiggestellt  
werden. Es war abgemacht worden, daß das junge  
Ehepaar noch einweilen in der Wohnung der Eltern  
unterkunft finden sollte, falls seine Rückkunft erfolgen  
sollte, bevor die eigene Wohnung fertig gestellt war.  
Der Angeklagte habe deshalb gar nicht wissen können,  
ob seine Tochter nicht noch zeitweise zu ihm zurück-  
kehren werde und aus diesem Grunde die Abmeldung  
unterlassen. Ferner habe die Polizei doch auch durch  
das Ständesamt Kenntnis von der Verheiratung seiner  
Tochter und von ihrer neuen Wohnung erhalten. Der  
Gerichtshof hielt seinen der vom Angeklagten ange-  
führten Gründe für stichhaltig. Eine Tochter, die  
heiratet, gelte als „verzoget“, da sie die Eltern ver-  
lassen und dem Manne nachfolgen müsse. Durch  
die polizeilichen An- und Abmeldungen solle der  
Bevölkerungsstand und der Zu- und Abgang fest-  
gestellt werden. Dieser Zweck sei aber nicht zu er-  
reichen, wenn die An- und Abmeldungen erst auf  
dem Umwege durch das Ständesamt geschähen. Der  
Einspruch des Angeklagten sei deshalb zu ver-  
werfen.

Sattingen. Eine Bestrafung eigener Art ließ  
das hiesige Schöffengericht eintreten. Der Angeklagte,  
ein 17-jähriger Metzgerlehrling, wurde dafür, daß er  
es nicht verhindert hatte, daß sein Hund das auf  
der Weide gehende, an der Maul- und Klauenseuche  
erkrankte Rindvieh eines hiesigen Händlers beste, in  
9 M. Strafe genommen. Der Lehrling mußte, daß  
die Tiere krank waren. Allgemeine Heiterkeit erregte  
es, als er auf die Frage des Vorsitzenden: „Haben  
Sie zu dem Antrage des Herrn Amtsanwalts noch  
etwas anzuführen?“ trodenen Tones erwiderte:  
„Ich bin schon dadurch bestraft worden, daß mich die  
Frau des Viehhalters vernicht hat.“

### Werden berühmte Männer alt?

Vor kurzem wurde diese Frage im Hinblick  
auf die zahlreichen Pensionierungen von Stabs-  
offizieren erörtert und dargelegt, daß eine An-  
zahl ausgezeichneten Heerführer ihre hervor-  
ragende Begabung erst im hohen Alter der  
Welt erweisen konnten. Es erreicht aber fast  
die Hälfte aller „Führer der Menschheit“ das  
vom Psalmisten besungene Alter von 70 Jahren.  
Aus folgender Zusammenstellung, die uns das  
von vielen berühmten Männern erreichte Alter  
angibt und die wir einer Mitteilung des Int.

Patentbüreaus Karl Fr. Reichelt, Berlin NW,  
entnehmen, ist dies deutlich zu erkennen. Von  
den H e e r f ü h r e r n wurde Moltke 91 Jahre  
alt, Kropf 86, Wellington 83, Bernadotte 80,  
Blücher 76, D'Almeida Chan 72, Tilly 72,  
Marlborough 72, Marins 71, Timur 68,  
Themistokles 65, Hannibal 63, Napoleon 51,  
Alexander der Große 32. Von den Staats-  
männern: Bismarck 83, Talleyrand 84,  
Augustus 76, Disraeli 75, Friedrich der  
Große 74, Karl der Große 71, Washington 67,  
Cicero 63, Cromwell 59, Michelien 57, Cäsar 55,  
Alfred der Große 52, Pitt 47, Mirabeau 42.  
Von den Gelehrten: Humboldt 89,  
Newton 84, Plato 82, Kant 79, Galilei 78,  
Kopernikus 70, Linne 70, Leibniz 70, Sokrates 68,  
Aristoteles 62, Hegel 61, Descartes 53,  
Spinoza 44. Von den Musikern: Haydn 77,  
Pandel 75, Spohr 75, Palestrina 70, Bach 65,  
Beethoven 56, Schumann 41, Weber 39,  
Chopin 39, Mendelssohn 38, Mozart 35,  
Schubert 29. Von den Dichtern: Sophokles 90,  
Voltaire 84, Goethe 83, Viktor Hugo 83,  
Corneille 78, Herodot 76, Euripides 74, Thucy-  
dides 70, Petrarca 70, Rabelais 70, Aeschylus 69,  
Servantes 68, Milton 65, Scott 61, Racine 59,  
Hörax 57, Diderot 57, Dante 56, Shate-  
peare 52, Virgil 51, Molière 51, Schiller 45,  
Byron 36. Von den Malern: Titian 99,  
Michel Angelo 89, Rubens 63, Rembrandt 63,  
Velasquez 61, Holbein 57, van Dyl 42,  
Correggio 40, Raphael 37.

### Ein gebildeter Ape.

Die Erfolge einer Reihe von Experimenten,  
die der Amerikaner Bud in Boston zur Er-  
ziehung eines Orang-Utang angewendet hat, er-  
regen gegenwärtig in Amerika berechtigtes Auf-  
sehen. Es ist das merkwürdigste Tier, das man  
jemals unter den Affen beobachtet hat. Der  
Ape hört auf den Namen Sambo und ist ein  
Orang-Utang aus Borneo. Sambo beträgt sich  
bei seinen Mahlzeiten besser als mancher Mensch.  
Bud erzählt, daß seine Methode, mit der er  
Sambo den Vöfel zu gebrauchen lehrte, war,  
die Nahrung in einen sehr tiefen Napf zu legen.  
Die natürliche Intelligenz Sambos zeigte ihm  
sophist den Gebrauch des Vöfels; er beging je-  
doch ansangs einen Fehler: er nahm die Nahrung  
mit dem Vöfel aus dem Napf heraus, legte sie  
dann aber auf den Tisch nieder, um sie mit den  
Fingern zu fassen. Bud brachte Sambo von  
dieser Gewohnheit ab, indem er neben ihn einen  
hungrigen Affen an den Tisch setzte. Wenn  
Sambo die Nahrung niederlegen wollte, schnappte  
der Hungerige danach. Nach einer Weile merkte  
Sambo, worauf es ankam, und er übertraf den  
Dieb, indem er die Nahrung mit dem Vöfel  
direkt vom Napf in den Mund brachte. Der  
Wert der Bekleidung wurde Sambo dadurch  
beigebracht, daß man ihn eine Zeitlang an einem  
kalten Ort verweilen ließ, um ihn dann herein-  
zunehmen und warm anzulegen. Die größte  
Schwierigkeit machte es aber, Sambo dahin zu  
bringen, daß er eine Mütze aufsetze; er schien  
eine unausrottbare Antipathie gegen jede Kopf-  
bedeckung zu haben. Der Erzieher war fast  
dabei, es aufzugeben, als er an einem warmen  
Tage bemerkte, daß der Ape stark von Fliegen  
belästigt wurde. Als sie besonders anhaltend  
um seinen Kopf herum summten, wollte Sambo  
sein Kleid ausschlagen, um seinen Kopf zu  
schützen. Da kam Bud ein Eingebung. Er  
strich etwas Zuckerkrum auf Sambos Kopf und  
überließ ihn eine Zeitlang den Fliegen, die die  
Fliegen ihm bereiteten, dann setzte er ihm eine  
Mütze auf den Kopf. Sambo vergegenwärtigte  
sich plötzlich den Nutzen der Mütze, und er hat  
sie seitdem ohne jeden Protest getragen. Mit  
Hilfe solcher Methoden wurde Sambos Erziehung  
fortgesetzt. Er kann sich nunmehr selbst, ohne  
Hilfe, anziehen und seine Schuhe und Strümpfe  
sorgfältig anlegen; zu den Mahlzeiten trägt er  
seinen Stuhl an den Tisch und sitzt da wie ein  
Mensch. Er nimmt seine Mahlzeiten anständig  
und sein ein, mit einer Serviette unter dem  
Kinn. Zur Nacht zieht Sambo seine Kleider ab  
und klettert in das kleine, für ihn besorgte Bett-  
gestell und bedeckt sich sorgfältig mit den Bett-  
decken. Sambo nimmt beim Frühstück, Diner  
und Souper dieselbe Nahrung, die Bud und

seine Familie einnehmen. Er genießt die in der  
schiedenster Weise zubereiteten Vegetabilien und  
alle Arten von Brot, Pasteten, Kuchen und  
Käse, und was das merkwürdigste ist — er hat  
Fleisch essen gelernt und ist ein großer Freund  
davon geworden. Naturforscher behaupten, daß  
der Orang-Utang nur Vegetarier ist, aber  
Sambo ist kein einziges Mal krank gewesen,  
seitdem er an der Fleischkost teilgenommen  
hat. Jede ihm verabreichte Nahrung ist  
auf dieselbe Weise wie die für die Familie  
bestimmte zubereitet. Das interessanteste Experi-  
ment ist indessen Buds Versuch, die Stimm-  
organe Sambos auszubilden. Nach sorgfältiger  
Untersuchung kam Bud zu dem Schluß, daß  
diese vollkommen entwickelt und der Macht der  
Sprache durchaus fähig wären. Er behält frei-  
lich die Einzelheiten seiner Methode, den Affen  
sprechen zu lehren, noch für sich, und sagt nur  
so viel, daß sie sich aus Teilen aller der Methoden  
zusammensetzt, die man beim Unterricht von  
schwachen Kindern und Taubstummen wie  
beim Unterricht der sprechenden Vögel anwendet.  
Auch nachdem die nun schon ein Jahr langen  
Bemühungen ein besonders glänzendes Resultat  
noch nicht gezeitigt haben, ist Bud doch der  
Meinung, daß Sambo die Sprache erlernen  
wird, wenn er älter wird. Gegenwärtig ist er  
zwei Jahre alt und er hat zwei Worte gelernt:  
„Mama“ und „come back“ (Komm zurück) —  
viel mehr können viele Babies von zwei Jahren  
auch noch nicht. Wenn Mrs. Bud, die Sambo  
sehr verhätschelt, das Zimmer verläßt, ruft er  
gewöhnlich: „Mama“, und wenn sie wieder er-  
scheint: „come back“. Die Töne, wie sie  
Sambo jetzt schon hervorbringt, sind den natür-  
lichen Kehllauten des Orang-Utang absolut  
fremd. Sambo hat übrigens niemals in Frei-  
heit gelebt, seine Eltern wurden schon von jung  
auf im Käfig des Rajah von Samabaye ge-  
fangen gehalten. Bud hofft zuversichtlich, daß  
es bei gebuliger Arbeit möglich sein wird,  
Sambos „Sprachschatz“ bedeutend zu erweitern  
und der wissenschaftlichen Welt einen Affen zu  
zeigen, der englisch spricht.

### Gemeinnütziges.

Zum Eierkonservieren für den Winter ist  
es jetzt die allerhöchste Zeit. Zu konservierende  
Eier seien vor allen Dingen frisch, denn ältere  
Eier geben ein negatives Resultat. Als Kon-  
servierungsmittel sind als erfolgreich drei erprobt,  
nämlich: 1) das Einreiben der Eier mit Wase-  
line; 2) das Einlegen der Eier in eine Auf-  
lösung von Wasserlauge; 3) das Einlegen der  
Eier in Kalkmilch. In jedem Falle erhielten sich  
die Eier 8 Monate lang frisch. Es sind das  
die Resultate von amerikanischen Versuchen, die  
mit je 400 Eiern und 20 verschiedenen Mitteln,  
in welchen die Eier acht Monate lang aufbewahrt  
blieben, angestellt wurden.

Selbstbereitung guten Flechwassers  
für Leinwand. Wein-, Obst-, Kaffee- u. dgl.  
Flecke entfernt man am besten durch folgendes  
Flechwasser: 1 Kilogramm Glaubersalz, 1 Kilo-  
gramm Soda und 1 Kilogramm Chloralkali wer-  
den in einem Steinlopf mit 14 Liter Regen-  
wasser 6 bis 8 Tage lang auf eine mäßig warme  
Stelle des Herdes gestellt und täglich mit einem  
hölzernen Stabe ungerührt. Nach dieser Zeit  
gibt man das Wasser klar ab, füllt es in Flaschen  
bis zur späteren Verwendung.

### Buntes Allerlei.

Als sich letzten Sonntag abend auf dem  
Paulsplatz zu Frankfurt die Abordnungen  
immer zahlreicher einfanden, sagte ein biederer  
Zuschauer: „Was e Wirtschaft um den Geede!  
Wer soll' meine, es wär der Stolke!“ Stolke  
ist bekanntlich der volkstümliche Frankfurter  
Lokaldialekt, von dem das geflügelte Wort  
stammt: „Via kaa nor e Mensch nit von Frank-  
furt find!“

Was Geschicktes. Tourist: „Du, Kleiner,  
ist hier im Dorf ein Wirtshaus?“ — Junge:  
„Freilich.“ — Tourist: „Gibt's dort auch was  
Geschicktes?“ — Junge: „Ja — unsern Schul-  
meister.“

nach mehreren Tagen von seinem Bögling,  
nachdem sie sich bereits unter der Dienerschaft  
herumgeproben hatte.

„Haben Sie gehört, meine Schwester hat sich  
verlobt?“ fragte ihn Robert.

Friedrich machte große Augen.

„Mit wem?“

„Ich kenne den Mann nicht; Papa sagt, ich  
würde ihn erst dieser Tage vorgestellt werden.  
Er soll ein Amerikaner sein und sein Name ist  
Snoward. Finden Sie den hübsch?“

Schwerdtner sprang auf. Wenn ihm sein  
Schüler tot zu Füßen gestürzt wäre, er hätte  
nicht entschlicher überrascht sein können.

„Und — das — ist — wahr?“ kam es  
erst nach einigen Sekunden von seinen Lippen,  
jedes Wort wie mit einem Bleigewicht be-  
schwert.

„Papa sagt es. — Aber was haben Sie?  
Kennen Sie vielleicht meinen künftigen Herrn  
Schwager näher?“

„Ihren — Schwager? Nun ja, Sie thun  
wohl daran, mich zu erinnern, daß ich Ihnen  
keine Kritik über den neuen Verwandten  
liefern darf.“

Friedrich wandte sich mit verzerrtem Gesicht  
ab. Robert, der nicht wußte, was er denken  
sollte, und nur begriff, daß sein Freund und  
Lehrer schwer litt, eilte auf ihn zu und hängte  
sich an seinen Arm.

„Neben Sie, Herr Doktor, sagen Sie mir,  
was ist Ihnen?“ bat er mit herzlichem Un-  
gestüm.

Da faßte Schwerdtner den hübschen Locken-  
kopf des Knaben zwischen seine zitternden Hände

und sah ihm mit nahezu irrsinnigen Augen ins  
Gesicht.

„Ist es möglich, ist es möglich? Siehst  
auch du, mein Junge, vielleicht wie ein Oherub  
aus, bloß um der Welt zu beweisen, daß selbst  
ein solches Antlitz nur die Larve sein kann,  
unter der sich die kalte Gemeinheit verbirgt?“

„Willst auch du glauben machen, es stede doch  
ein reines Herz hinter deinen kindlichen Fehlern,  
um dann mit behäbigem Schurkenhücheln die  
gute Meinung deiner wahren Freunde für die  
schmutzigen Millionen eines Vorkönigs zu  
verschachern?“

Er stieß den Knaben von sich, und warf sich  
mit einem schneidenden Hohnlachen in einen  
Stuhl. Robert sah ihn mit sprachloser Schen  
an, nicht anders fürchtend, als daß der Mann  
plötzlich den Verstand verloren habe. Er kannte  
sein Gesicht kaum wieder, so schlaff und gealtert  
war es jetzt.

Es dauerte einige Zeit, bis sich Schwerdtner  
wieder zum vollen Bewußtsein seiner Umgebung  
gesammelt hatte. Als er seinen Schüler mit  
der ängstlichen Miene gewahrte, bestiel ihn pein-  
volle Reue. Er winkte ihm mit bedauernder Ge-  
bärde heran. „Vergessen Sie, was ich gesagt  
habe! Denken Sie nicht darüber nach! Es  
war das Phantastieren eines Kranken.“

„Ja, Sie sind krank,“ sagte Robert, die ihm  
entgegengedrehte Rechte umflammernd. „Mein  
Gott, wie kalt Ihre Hand ist! Sie sind ernst-  
lich krank.“

„Jetzt nicht mehr,“ entgegnete Friedrich mit  
harter Stimme. „Im Gegenteil, man hat mir  
den Star gestochen und da... da sträubt man

sich nur im Anfang, die Dinge in ihrem wahren  
Lichte zu sehen.“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Ist auch nicht nötig. Kommen Sie, wir  
wollen an Ihren Aufsat gehen!“

„Sie wollen mich nur beruhigen. Sie wollen  
mir verbergen, was Sie auf dem Herzen haben.  
Darf ich es denn nicht wissen?“

„Nein. Sie täuschen sich übrigens...“

Robert sah ihn forschend an und sann über  
den Zusammenhang von Schwerdtners räsel-  
haftem Gebahren mit der ihm überbrachten  
Nachricht nach.

„Ah, Sie halten diesen Herrn Snoward für  
einen schlechten Menschen! Und Sie meinen,  
Elvira würde ihre Wahl bereuen! Können Sie  
Ihr das nicht sagen?“

„Was reden Sie da! Ihre Schwester ist  
eine sehr geschickte junge Dame und kann meiner  
Belehrungen entraten. Lassen wir das, und  
kommen Sie endlich an die Arbeit!“

\* \* \*

Nach in derselben Woche trat Elvira mit  
dem Vater eine Reise nach Italien an, die der  
Baroness von dem Hausarzt schon vor längerer  
Zeit gegen ihre Nervosität empfohlen worden  
war. Baron Ellerich hatte früher nie Zeit  
finden können, seine Tochter zu begleiten, jetzt  
aber war ihm diese doppelte willkommen. Fürs  
erste wollte er der Reflexion Zeit lassen, sich an  
die sensationelle Thatsache der Verlobung Elviras  
mit dem amerikanischen Millionär zu gewöhnen;  
er wußte ja nur zu wohl, was darüber gelaßt  
werden würde, aber er rechnete mit der aus-

gleichenden Einwirkung der Zeit. Elvira aller-  
dings hätte dem Urteil der vornehmen Gesell-  
schaft sich Trost geboten und es war ihr nur  
aus dem Drang ihres ruhelosen Temperaments  
um die Ortsveränderung zu thun. Der zweite  
Grund, der den Freiherrn bewog, sich vom  
Aufsichtsrat der Landesbank den Urlaub zu er-  
bitten, lag darin, daß Snoward es für besser  
erachtet hatte, das finanzielle Arrangement des  
künftigen Schwiegersvaters in dessen Abwesenheit  
vorzunehmen.

In der Lösung dieser Aufgabe erfüllte der  
Amerikaner alle Erwartungen, die Ellerich auf  
ihn gesetzt hatte. Da zeigte er seine ganze  
Routin und Geriebenheit. Die Macht des bar  
auf den Zahllich gewordenen Geldes wurde  
von ihm in kräftiger Weise ausgenützt, es war  
ein „Verarbeiten“, das aus jedem Verlust  
noch möglichst viel Geld zog und den Gläubig-  
ern manch schweren Seufzer erprekte. Ein  
paar Gesellschaften, die „auf der Spitze“ standen,  
wurden rücksichtslos in den Bankrott getrieben  
— Snoward nannte das: sie auf die Totenliste  
seiner Kampagne setzen — andere, die bloß „ein  
wenig verpumpt“ waren, wurden von ihm „im  
Ramsch“ in's Schlepptau genommen und dienten  
wenigstens dazu, „das Feuer“ zu schüren, in  
welchem der gewitzte Yankee gar vielerlei „Eisen“  
liegen hatte.

Jetzt war es einsam im Palais Ellerich,  
Leutnant Guido führte sein Junggesellen-Leben  
fast ganz außer dem Hause und Robert blieb  
mit dem Hauslehrer auf die ihm zugewiesenen  
Zimmer beschränkt.

22 11 (Fortsetzung folgt.)

## Bekanntmachung.

Auf dem **Bretzniger Friedhofe** hat das Aufstellen von **Glastäfen** mit Verlenkränzen in einer den Friedhof entstellenden Weise überhand genommen. Dasselbe wird fernerhin **nicht mehr gestattet** werden.

Zugleich wird bekannt gemacht, daß **Grabgebete** auf Wunsch gehalten werden; doch ist dafür eine Gebühr von **3 Mark** an die Friedhofskasse zu zahlen.  
Bretznig, 8. Sept. 1899.  
**Der Kirchhofsausschuss.**

## Gasthof zur Klinke.

Morgen Sonntag

### Erntefest und Ballmusik,

wobei mit verschiedenen Speisen und Getränken bestens aufwarten werde und lade hierzu freundlichst ein.  
**Adolf Beeg.**

## Gasthof zum deutschen Haus.

Morgen Sonntag zum Erntefest

### starkbesetzte Ballmusik

(Anfang 6 Uhr).

wobei mit verschiedenen Bieren, sowie Kaffee und Kuchen bestens aufwarten werde; hierzu ladet freundlichst ein  
**Otto Hauke.**

## Gasthof zur Sonne.

Morgen Sonntag

### Erntefest und starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einlabet

**Hermann Grohe.**

## Musverkauf!

### Wegen Geschäftsaufgabe

sind: Glas-, Porzellan-, Steingut-Waren, Spiegel, Silberleisten, Gardinenstangen, Werkzeuge, deutsche und englische jeder Art für Zimmerleute, Stellmacher, Tischler, Schuhmacher, Sattler u. c. c.  
Tischmesser und Gabeln, Taschenmesser, Möbelbeschläge, Messing- und Eisendraht, Stahldraht, Spazierstöcke und Regenschirme, Schießbedarf, Schmuckstücken, Ledersachen, überhaupt alle Kurzwaren u. c. c.  
Sensen und Wegsteine

zum Selbstkostenpreise zum Verkauf  
bei **L. C. Siebers in Pulsnitz.**

## Gold- und Silber-Waren

in grösster Auswahl,

**Uhrketten** für Herren und Damen  
in den neuesten Mustern,  
**Griffe zu Spazierstöcken in Alfenide u. massiv Silber,**  
**Tischmesser und Gabeln**

in allen Metallen,

Fernrohre, Theater- und Reisperspektive, Marinegläser, Feldstecher

in allen Qualitäten  
empfiehlt

**Eduard Pötschke,**  
Pulsnitz Goldschmied u. Optiker Pulsnitz.



Photogr. **W. Schröter,**  
früher E. Uhlmann,  
früher auch Pulsnitz,  
früher auch Grossröhrsdorf,  
früher auch in Pulsnitz.

## Zu Hochzeits-Geschenken

passend

empfehle mein bedeutend vergrössertes Lager in:  
**Spiegeln, Glas-, Porzellan- und Steingutwaren,**

### Hänge- und Tischlampen,

lackierten Blech- und Eisenwaren.

Spezialität: Emailirwaren, verzinnete Drahtwaren, als: Vogelkäfige, Fußabstreicher usw.

Alle Sorten Holzwaren, verstellbare Zuggardinen-Einrichtung, Rouleauxstangen, Wringmaschinen, Handwerkzeuge, alles unter Garantie

Gut Solinger Stahlwaren, als: Messer, Gabeln, Gabeln, Gabeln und Wiegemesser, Scheeren usw.

Grosse Auswahl!

Billige Preise!

Einer geneigten Beachtung sieht entgegen

**Bruno Kunath, Grossröhrsdorf.**

## Achtung!

Sonntag den 10. September nachm. 3 Uhr:

## Oeffentliche Volksversammlung

auf dem Grundstücke des Herrn August Mahre in Dorn Nr. 220.

Tagesordnung:

1. Die bisherige Thätigkeit des Reichstages; 2. Debatte.

Referent: Redakteur Nitsche-Dresden.

Zahlreichen Besuch wünscht

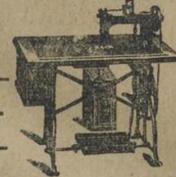
d. G.

### 5 Jahre Garantie!

Als Neuheit der  
empfehle  
Gesetzlich geschützt!

Nähmaschinenteknik  
ich  
Gesetzlich geschützt!

„Afrana“



Rundschnitten

Gesetzlich geschützt!

Gesetzlich geschützt!

die beste Nähmaschine der Jetztzeit,

— vor- und rückwärts nähend, —

bis jetzt von keiner Konkurrenz übertroffen,

liefert 2000 Stiche pro Minute, unentbehrlich für jede Schürzennäherin und Haushalt infolge ihrer vorzüglichen Konstruktion und Leistungsfähigkeit.

Ich empfehle ferner die bisher geführten „Kaiser“-Nähmaschinen mit Kugel-lagergestell, die ich nach wie vor in gediegener Ausführung verkaufe.

**Robert Klatt,** Nähmaschinenhandlung.

— Eigene Reparaturen-Werkstatt. —

Reichhaltiges Lager von sämtlichen Nähmaschinen-Fournituren und Nadeln.



## K. S. Militärverein Saxonia.

Morgen Sonntag nachmittags

6 Uhr:

### Monatsversammlung.

Zahlreiches Erscheinen wünscht d. V.

### Jugend-Verein.

Morgen Sonntag 1/4 Uhr

### Hauptversammlung.

Um 5 Uhr Abmarsch zum Stiftungsfest nach Pulsnitz.  
Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Heute Sonnabend 9 Uhr

Direktoriumssitzung.

d. V.



## H. V.

Sonnabend den

9. Sept. abends

8 1/2 Uhr

### Monatsver-

### sammlung.

Zahlreichem Er-

scheinen sieht ent-

gegen d. V.

## Deutsches Haus.

Nächsten Donnerstag

### Schlachtfest,

vorm. Wellfleisch, abends Schweinsknöchel mit Sauerkraut, wozu freundlichst einlabet  
**Otto Hauke.**

Zum Erntefest

empfehle schönes

## Rind-, Schwein- u. Kalb-Fleisch.

**Emil Ziegenbalg.**

Achtfach preisgekrönt!

## Inhoffen

### Gebirgs-Kaffee

in 1/2 Pfund Packeten. Ausgezeichnet durch kräftigen Geschmack und höchste Ergiebigkeit, ist allen Hausfrauen als bester und im Gebrauch billigster angelegentlichst empfohlen. Die Kaffees der kaiserlich königlichen Hoflieferanten P. S. Inhoffen in Berlin und Bonn sind in Packeten zu 60, 70, 80 und 85 Pf. stets frisch in **Bretznig** nur bei **S. Steglich.**

## Gasthof zum Anker.

Sonntag, zum Erntefest, wird mit gutgepflegten Bieren, Kaffee und Kuchen, sowie mit diversen Stammabendbrot bestens aufwarten und ladet hierzu freundlichst ein  
**G. A. Boden.**

### ff. Aufschnitt

(in 10 verschiedenen Sorten)  
empfiehlt  
**Emil Ziegenbalg.**

Ein großer Posten

## Turnerhemden u. Schlipse

sind wieder neu eingetroffen.

**Bruno Löwe,** Schneidermstr.  
Großröhrsdorf.

## Loose

königl. sächs. Landes-Lotterie (Ziehung am 11. und 12. September) empfiehlt  
Kollekteur **Anders.**

Deute Sonnabend nachm. 4 Uhr wird bei mir ein fettes Schwein verpundet.  
**Max Doyer.**

### Einen Weber

suchen  
**F. G. Horn & Sohn.**

### Einige Treiber

suchen  
**Leberecht Behold & Co.**

Ein goldener Damengürtel ist auf dem Wege von Rammenau bis Bretznig verloren worden. Abzugeben gegen Belohnung in der Exped. d. Bl.

### Vom Nathaus gekommen.

Defters kann den Satz man lesen  
(Weil man eben öfters irrt!),  
Daß erst klug ist oder wird,  
Wer im Nathaus ist gewesen!  
Gerad' so ist's bei der Garderobe:  
Deute wird man oft das Scheins!  
Darum in der „Goldnen Eins“  
Jeder es einmal erprobe.

### Jetzt zu herabgesetzten Preisen

W.-Paletots, fr. 10—40, jetzt 10—24 Mk.  
S.-Anzüge, fr. 9—32, jetzt 7 1/4—23 Mk.  
Bel.-Mäntel, fr. 12—40, jetzt 9—30 Mk.  
Rob.-Joppen, fr. 5—18, jetzt 3—13 Mk.  
S.-Hosen, fr. 3 1/2—16, jetzt 2—11 Mk.  
Kn.-Anzüge, fr. 2 1/2—14, jetzt 1 1/2—10 Mk.  
Kn.-Mäntel, fr. 5—14, jetzt 2 1/2—14 Mk.  
Dresdens vorteilhafteste Einkaufsquelle.

### Goldene Eins.

1., 2., 3. Etage. 1 Schloßstraße 1.

### Plük-Stauffer-Kitt

in Tuben und Gläsern,  
mehrfach mit Gold- und Silbermedaillen  
prämiert, seit 10 Jahren als das stärkste  
Binde- und Klebemittel rühmlichst bekannt,  
somit das Vorzüglichste zum Richten zer-  
brochener Gegenstände, empfiehlt  
**S. Steglich.**

### Nervenstärker

und deren Folgezustände: Angstgefühl,  
Appetitlosigkeit, Gedächtnisschwäche, Gemüts-  
verstimmung, Herzklappen, Magenstärker,  
Ohrensausen, Mattigkeit, Schlaflosigkeit,  
Schwindel, Uebelkeit, Zittern der Glieder  
beseitigt  
**B. Heyden,**  
Chemiker, Hamburg.

# Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

## Hochsommer.

Nun glüht der Sommer in der vollsten Pracht;  
Sieh, wie auf dieses Rasens dichten Sammet  
Durch der Platanen dunkelgrüne Nacht  
Das warme Gold der Abendsonne flammet!  
Und doch, und doch — auf Sommers höchster Höh  
Durchschauerts mich wie ein geheimes Weh,  
Als sagte schon des Jahres Luft ade!

Sag an, o Herz, was in des Sommers Pracht  
Mit stiller Schwermut leise Dich umschattet? —  
„Daß, kaum gedacht, der Lust ein End gemacht,  
Im höchsten Schwung der Freude Flug ermattet,  
Daß nur ein Traum der Jugend Rosenzeit,  
Daß wie ein Gras der Erde Herrlichkeit,  
Das füllt im Sommer mir mein Herz mit Leid.“

Karl Gerol.

## Eine reiche Heirat.

(Fortsetzung.) Von James Payn. (Nachdruck verboten.)

Einmal ließ Frank ein Couvert liegen, Helene ergriff es und fand zu ihrem Erstaunen, daß es den Poststempel Montsbourne trug. Wie sonderbar, daß irgend etwas, das aus ihrer Heimat kam, irgend jemand erzürnen konnte! In ihrem jetzigen Leben waren die einzigen glücklichen Augenblicke nur die, wo sie einen Brief von ihrem Heim oder von Grace las, obgleich sie sehr betrübt darüber war, daß sie nicht mit Aufrichtigkeit antworten konnte, denn sie wollte ihnen nicht mit ihrer Antwort Schmerz bereiten. Wenn sie allein war, bedeckte sie diese Briefe mit Klüßen, und ach — mit Thränen.

Die Handschrift auf dem Brief, welchen ihr Mann aus Montsbourne erhalten hatte, war von anderer Art und erregte ihre Neugierde in hohem Grade. Es war eine gemeine Handschrift, sicherlich nicht von Mister Bree. Wer konnte Franks Korrespondent sein? fragte sie sich. Es war nach dem Empfang eines dieser Briefe — sie wußte aber nicht, ob auch in Folge desselben — daß ihr Mann plötzlich seine Absicht ankündigte, London zu verlassen und über den Kanal zu gehen. Unter anderen Umständen würde ihr dieser Plan sehr gefallen haben. Es war einer ihrer goldenen Träume früherer Zeit gewesen, auf den Kontinent zu reisen, vielleicht in eigener Kutsche mit einer Kofe und einem Kammerdiener.

Selbst Boulogne, wohin sie dem Anschein nach gingen, wäre ihr vor einigen Wochen wie ein kleines Paradies erschienen, jetzt aber schrak sie zurück vor dem Vorschlag, weil er sie noch weiter von ihren Freunden entfernten



Der preisgekrönte Entwurf für die Bismarck-Säulen.

ollte. Wenn andere junge Frauen abreißen, nahmen sie ihre Heimat mit sich in ihren Gemäthern, aber das war nicht ihr Fall. Sie war für das Leben die Genossin eines brutalen Menschen und Trunkenbolds. Jetzt wußte sie das wohl; die erstere Eigenschaft war ihm nicht gelungen, der Beobachtung Fremder zu entziehen, aber in Bezug auf die letztere war er glücklicher gewesen. Er konnte eine große Menge starker Getränke vertragen, ohne sich zu verraten. Sein Lieblingsgetränk war Champagner, Wein verfehlte ihn immer in einen mürrischen Zustand, in welchem Widerspruch seine Wut erregen konnte. Champagner konnte er natürlich nicht umsonst haben, aber um Mister Frank Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß man sagen, daß er mit Geld für seine Person nicht knickerte. In London zum Beispiel hatte er sich mit einer so umfangreichen Garderobe ausgerüstet, daß zur Fahrt nach dem Bahnhof zwei Droshken nötig waren. Er handte seine Frau mit der ersten voraus und sagte, er wolle in der zweiten mit dem übrigen Gepäck und dem Hund nachfolgen. Helene wollte Gyp nicht aus den Augen lassen, aber hielt es nicht für geraten, ihrem Mann in einer so geringfügigen Angelegenheit zu widersprechen, um so weniger, da er sehr bestimmt auftrat. Sie sollte nur auf zwanzig Minuten von ihrem kleinen Begleiter getrennt sein, aber als Frank auf dem Bahnhof ankam, war kein Hund da.

„O, was hast Du mit Gyp gemacht?“ rief sie trostlos.  
„Ich habe ihn bei der Pensionsdame gelassen, sie hat versprochen, für ihn zu sorgen. Ich wußte schon, daß Du wieder einen Ausritt machen würdest, und deshalb blieb ich zurück, um die Sache abzumachen. Ich will nicht noch länger mit dieser Bestie belästigt werden, wie bisher.“

Die arme Helene konnte sich nicht entschließen, zu sprechen, was konnte das auch helfen? Sie stieg hastig in den Wagen. „Wäre es schlimmer oder besser für sie gewesen,“ fragte sie sich später, „wenn sie immer so schweigsam geblieben wäre, ohne zu klagen.“ Ihr Herz brach nicht in ihr, sie fühlte mit Abscheu, daß dieser Mann nicht die Macht hatte, ihr Herz zu rühren, aber es wurde zerrissen von Selbstvorwürfen, Enttäuschungen und Verzweiflung. Sie würde vor ihm zurückgeschreckt sein, als ob er ein giftiges Reptil wäre, aber sie wagte es nicht. Liebe zu heucheln war unmöglich, aber es war notwendig, ihren Abscheu zu verbergen.

36.

Es giebt etwas im menschlichen Leben, was, so lange es dauert, von allen als souverän anerkannt wird. Ich meine nicht die Liebe, sondern die Seefrankheit. Während wir daran glauben, ist es uns ganz gleichgültig, was mit uns geschieht, oder geschehen wird, ob wir auf der Hochzeitsreise sind, oder auf der letzten Reise als Schwindlichter nach Madeira, ob unser Taschenbuch mit Banknoten gefüllt ist, die wir auf rechtmäßige Weise von unserm Bankier erhalten haben, um sie zu Vergnügungen auszugeben, oder ob unsere Vergnügungsreise von einem Steckbrief in den Zeitungen begleitet wird — das alles ist für uns höchst gleichgültig während der Herrschaft der Seefrankheit.

Bei der Ueberfahrt über den Kanal vergaß die arme Helene all ihren Kummer, während ihr Herr und Gebieter rauchend auf dem Nachfahen lag und hochmütig auf seine trostlosen Mitgeschöpfe herabsah. Als sie das gegenüberliegende Ufer erreichten, führte er seine schwankende Frau mit einiger Zuborkommenheit ans Land, und mit Hilfe eines Dienstmannes brachte er sie nach einem Hotel dritten Ranges, wo er sie zurückließ, während er nach dem Gepäck zurückkehrte. Sie war nicht mehr trank, aber ihr trostloser Gemütszustand war zurückgekehrt, wie der Kummer am Morgen nach dem Schlaf. Sie fühlte sich nicht nur von der Heimat, sondern auch von aller Hoffnung getrennt. Sie hatte nicht einmal mehr den kleinen Gyp zum Troste. Die neue Umgebung, welche unter anderen Umständen ihr Interesse und Entzücken erregt haben würde, bedrückte sie jetzt. Sie mußte sich jedoch als Dolmetscher ihres Mannes aufpassen, da er kein Wort Französisch verstand. Es schien ihm angenehm zu sein, sie nützlich zu finden, aber er hatte dabei die Miene eines Menschen, der etwas erworben hat, das ihm vorteilhaft erschienen war, sich aber dann nicht so erwies und für das er nun unerwartet eine Verwendung fand. Am dritten Tage nach der Table d'hôte, wo das junge englische Paar ungewöhnliche Bewunderung erregt hatte, rief er plötzlich aus: „Zum Stuckuck, ich habe Deinen Hund vergessen!“

„Wie so vergessen?“  
„Nun, wegen des Futters. Ich habe ihn eingeschlossen und den Leuten nicht gesagt, daß ich ihn zurückgelassen habe.“

Sie erinnerte ihn nicht daran, daß er ihr versichert hatte, man werde für den Hund sorgen. Daß sie ihn auf einer Lüge ertappt hatte, verursachte ihr keine Erschütterung mehr, aber das Bild des verhungerten Hundes, der in dem fernem Hinterhause im Hof eingeschlossen war, erfüllte ihre Miene mit Entsetzen.

„Ach, mein armer Gyp!“ rief sie.  
„Nun, Du kannst ja heute abend schreiben,“ sagte er mürrisch.

„Der kleinen, überfütterten Bestie wird das Fasten jedenfalls ganz gut thun.“

„Schreiben?“ rief sie, natürlich werde ich telegraphieren.“  
„Das wirst Du bleiben lassen, hörst Du? Ein Telegramm von hier kostet drei Groschen. Glaubst Du, ich werde erlauben, daß Du mein Geld zum Fenster hinauswirfst?“

Sie gab keine Antwort. Ihre Seele war voll Enttäuschung und Abscheu, und er las das in ihren Augen.

„Nun wirst Du widerlich,“ sagte er, „das sehe ich. Ich werde lieber ein bißchen ausgehen, aber Sorge dafür, daß ich Dich in besserer Laune finde, wenn ich zurückkomme, oder es kann schlimm werden.“

Das war die erste direkte Drohung. Sein Ton und seine Blicke waren sehr sprechend, dennoch fürchtete sie ihn in diesem Augenblick nicht, denn der Haß wie die Liebe kann wenigstens für einige Zeit die Furcht bannen.

Als er gegangen war, setzte sie sich und schrieb einen Brief an Frau Jones, die Pensionsdame in London, und ging dann rasch aus, um den Brief zur Post zu bringen. Als das geschehen war, blickte sie sich vorsichtig um und schlüpfte in ein Telegraphenbureau. Ihr Mann kam nicht zur rechten Zeit zum Abendessen ins Hotel zurück, was sie überraschte, da dies die billigste Art zu speisen war. Stunde um Stunde verging, und der Abend erdicht. Es war festlich und fast verdächtig. Mit seinem schroffen Wesen und seiner Unkenntnis der Sprache konnte er sehr leicht in eine schlimme Verlegenheit gekommen sein. Unwillkürlich ertappte sich Helene dabei, wie sie sich ein Phantasiegebilde ausmalte, vor dem sie zurückschrak und das ihr dennoch unzweifelhaft Befriedigung gewährte.

Sollte der Glende getötet und sie dadurch befreit worden sein? Einige Stunden nach dem Anbruch der Nacht kam er jedoch zurück, viel betrunken, als sie ihn jemals gesehen hatte. In dem starken Branntweingeruch, der von ihm ausging, bemerkte sie, daß er Kognak anstatt Champagner gerunkelt hatte.

Das erste nach seinem Eintritt in das Schlafzimmer — sie hatten kein Wohnzimmer — war, daß er die Thüre hinter sich abschloß. Seine Hand zitterte jedoch so stark, entweder durch Leidenschaft oder Trunkenheit, daß es ihm erst beim dritten Versuch gelang. Dann blickte er sie mit so blöden Augen an, daß ein innerlicher Schauer sie überlief, obgleich sie eine so feste Haltung, als möglich anzunehmen suchte.

„Hast Du den Brief an die Dame wegen des Hundes geschrieben?“ fragte er langsam.

„Ja,“ erwiderte sie.  
„Du kleine Lügnerin!“

Die Worte waren grob, aber der Ton noch beleidigender. Die Beleidigung war jedoch nur Nebensache, was sie offen ausdrückte, war verhaltene Wut.

„Ich bin nicht gewöhnt, zu lügen, Frank,“ erwiderte sie. „Ich habe den Brief geschrieben und selbst zur Post gegeben.“

„O ja, das hast Du gethan, damit ich bestreidet sein soll, wenn ich danach frage, nicht wahr?“

Sie gab keine Antwort, denn er hatte richtig geraten.

„Nachdem Du den Brief abgegeben hast,“ fuhr er mit malktöser Gemächlichkeit fort, „was hast Du dann gethan?“

Keine Antwort.  
„Du hast telegraphiert?“

Wieder keine Antwort.  
„Ich weiß es,“ fuhr er fort, „denn ich ging hinein und fragte. Und ich habe es Dir doch verboten!“

„Das weiß ich, Frank,“ sagte sie bittend, denn in seinen Augen lag ein Glanz, der ihr Furcht um ihr Leben einflößte. „Aber ich konnte nicht anders, ich konnte nicht Gyp verhungern lassen, wegen drei Groschen.“ Ihre Enttäuschung überstieg in diesem Augenblick ihre Furcht und sie fügte hinzu: „Es war sehr grausam von Dir und sehr kupferfarbig!“

„Halt!“ schrie er mit Donnerstimme, „jetzt bist Du meine Frau! Erwinnere Dich, und wenn Du jemals wagst, dieses Wort wieder zu brauchen, so werde ich Dich für immer zum Schweigen bringen.“

Für einen Augenblick war sein Blick so wütend, daß sie glaubte, er werde sie töten. Sie war betäubt vor Furcht, als er ihr nahe trat und ihr einige heftige, rasche Worte zusüßte. Sie stand an einer Kommode und wäre umgefallen, wenn er sie nicht gestützt hätte, so erschütternd und schrecklich war das, was er ihr mitgeteilt hatte. Ihr Gesicht war zuvor bleich gewesen, jetzt aber war es weiß, wie Kalk. Ihre Augen starrten ihn voll Schrecken an.

„Ja, jetzt weißt Du!“ sagte, ansehend sehr bedrückt über die Wirkung seiner Worte. „Für die Zukunft wirst Du wissen, daß mit mir nicht zu spielen ist.“

Er entfernte sich etwas von ihr und kehrte dann zurück, wie von einem plötzlichen Gedanken geleitet.

„Was ich Dir gesagt habe,“ flüsterte er mit bitterer Ironie, „ist natürlich Vertrauenssache. Ein Mann soll keine Geheimnisse

vor seiner Frau haben.“ Dann nahm er rasch den Ton der Drohung an, „und wenn Dir Dein Leben lieb ist, so hüte Dich, durch ein Wort oder einen Wink etwas zu verraten. Du hast vor einigen Tagen einen Brief von Margareth Neil erhalten?“

Sie nickte, wie betäubt, unfähig zu sprechen.  
 „Nun, ich denke, es wird besser sein, Du antwortest ihr. Ich fürchte mich nicht davor, was Du ihr sagen könntest. Du wirst es nicht wagen, mich zu verraten, Du kennst mich! Aber das wird Dein letzter Brief an sie und irgend jemand von der Sippschaft in Montsbourne sein, bis ich Dir wieder Erlaubnis gebe! Verstehst Du?“

Sie nickte wieder. Ja, sie verstand ihn, obgleich in ihrem Gehirn ein Sturm tobte, der das Verständnis vernichten konnte. Sie sollte nicht wieder schreiben, ohne seine Erlaubnis, weder an ihren Oheim, noch an Freunde, außer diesem Brief, und inzwischen und für immer sollte sie seine Genossin, seine Sklavin sein. Das bedeuteten seine Worte und sein Wesen, und selbst dieser Gedanke war nichtig, im Vergleich mit dem, was er ihr mitgeteilt hatte.  
 Jetzt war sie allein. Sie erinnerte sich nicht mehr, gehört zu haben, wie er die Thüre öffnete, aber er war fort, und sie

Margareths Vermutung, daß der Brief hastig zerknüllt worden sei, um ihn vor ihrem Mann zu verbergen, war richtig. Er trat plötzlich ein und besah ihr, einzupacken, da er Boulogne am nächsten Tage zu verlassen beabsichtige. Dies hatte sie dem Brief noch zugefügt, aber er war so plötzlich, wie zuvor, wiedergekommen und sie fand keine Gelegenheit mehr, den Brief zu schließen. Sie hatte ihn aufgegeben, wie er war, aus Furcht, er könnte seine Erlaubnis, zu schreiben, überhaupt zurücknehmen. Es war ein edler Zug, daß sie trotz ihres Glends Margareth bat, sich nicht länger zu grämen. Wenn das, was ihr Mann ihr gesagt hatte, wahr war, woran sie nicht zweifelte, so hatte Margareth in der That keinen Grund, sich zu grämen.

37.

Als Measom an diesem Abend nach Hause ritt, hörte er immer noch die spöttischen Worte des Wirtes: „Fragen Sie doch Mister Frank selbst.“ Bald nach seiner Ankunft erschien ein Bote, der ihm mitteilte, die alte Mutter Nider habe einen Schlaganfall gehabt und sei am Sterben. Er wußte, daß bei der niedrigen Klasse eine Person, zu welcher der Arzt gerufen wird, sogleich von ihren



Getroffen. Nach dem Gemälde von C. F. Deiker.

konnte ruhig, wenn dieser Ausdruck auf sie angewendet werden konnte, nachdenken.

Daß ihr Mann stark getrunken hatte, war unverkennbar, aber er wußte, was er sagte. Hatte er das erjunden, um sie durch Furcht zum Gehorsam zu zwingen, oder war es wahr? Es war wahr, und sie hatte wirklich guten Grund, ihn zu fürchten und zu verabscheuen. Sie zählte noch nicht zwanzig Jahre, und dieser Mann war dreißig, ein Leben voll Glend, das ihr wie eine Ewigkeit erschien, lag vor ihr! Es blieb ihr nur eine Hoffnung — wenn eine solche gräßliche Erwartung so genannt werden konnte — daß er sich zu Tode trinken werde, und noch eine andere, welche aus gewissen Gründen ihr nicht ganz nichtig erschien — daß er gehängt werde, aber in jedem Falle hatte sie als seine Frau darunter zu leiden. Ihre Blicke voll Verzweiflung und Jammer fielen auf den Tisch, wo Tinte und Feder standen. Sie setzte sich nieder und begann jenen Brief an Margareth, welchen wir bereits kennen. Wir wissen, welche Wirkung er auf seine Empfängerin ausübte und auf diejenigen, welchen der Inhalt anvertraut worden war, aber alle Befürchtungen derselben erreichten nicht die Wirklichkeit, unter welcher er geschrieben worden war.

Nachbarn aufgegeben wird, welche dabei eine schaurige Freude empfinden.

Die Armen haben wenig Freuden, und darum gewährt ihnen ein Unglücksfall, ein Totenbett und ein Begräbnis, welche eine gebildete Person unangenehm berühren, eine unzweifelhafte Befriedigung. Man wundert sich oft, warum Aerzte sich nicht mehr beeilen, wenn sie gerufen werden, aber es wird so oft „Woh!“ gerufen, daß der ärztliche Schächer immer Zweifel hat und sich mehr nach seiner eigenen Bequemlichkeit richtet.

Measom begab sich jedoch ohne Zeitverlust nach dem Pfortnerhäuschen. Er fand die alte Frau sehr krank, aber nicht am Sterben. Die Mutter Nider hatte einen leichten Anfall von Lähmung, von dem sie sich aber langsam erholte.

„Ich glaube, ich werde meinen Jungen nicht wiedersehen,“ murmelte sie.

„Meinen Sie Ihren Sohn Richard?“

„Ja, meinen Richard, ich hatte keinen andern.“

„Aber er ist ja schon lange tot, wie Sie wissen,“ sagte der Arzt.

„Richtig, das hatte ich vergessen.“ Sie schloß die Augen und schwieg einige Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder.

**Der preisgekrönte Entwurf für die Bismarcksäulen.**  
 In weiten Kreisen hat der aus idealem Sinn hervorgegangene Aufruf des Ausschusses der deutschen Studentenschaft an das deutsche Volk, dem eifernen Kanzler ein bleibendes, würdiges und echt volkstümliches Zeichen nationalen Dankes zu weihen durch Errichtung von Bismarcksäulen in allen Gauen des Vaterlandes freudigen Wiederhall gefunden, und schon sind in mehr als hundert Städten Vorbereitungen getroffen zur Errichtung solcher schlichten, von gewaltigen Feuerkanalen gekrönten Denkmäler. Nicht minder hat der Aufruf der Studenten Aufnahme gefunden in den Kreisen der Künstler; hat doch das Preisanschreiben der Studentenschaft, eine würdige Form für die Bismarcksäule zu finden, den ungeahnten Erfolg gehabt, daß 320 Bewerbungen eingeleistet waren. Das Urtheil der Preisrichter ging einstimmig dahin, daß dem das Motto „Götterdämmerung“ tragenden Entwurfe der erste Preis zuerkennen sei, als dessen Verfasser sich der junge Architekt Wilhelm Kreis herausstellte. Der preisgekrönte Entwurf ist ein massiver turmartiger Bau von quadratischem Querschnitt, 13 oder 18 m hoch gedacht, der auf einem Stufenunterbau ruht und an seinen vier Kanten flankiert wird von mächtigen Säulen, zwischen denen auf der Vorderseite das Wappen und der Wahlspruch des großen Kanzlers angebracht wird — hoch oben der Feuerbehälter, aus dem an nationalen Gedenk- und Festtagen die Flammen emporloben sollen. Alles in allem ein einfacher, aber würdiger Aufbau! Nicht Geld oder Gelbeswert, sondern nur ein einfacher eiserner Eisenstrang, gestützt von der Deutschen Schlosserschule zu Rößwein i. S., ist der Lohn des Siegers, der übrigens bei diesem Wettbewerb noch die Genugthuung erlebte, daß seine sämtlichen drei Entwürfe je einen der zehn Preise davontrugen. — Wilhelm Kreis ist von Geburt Nassauer; er wurde 1875 zu Elville geboren. Hervorgegangen aus der Schule Pfeifers in Braunschweig und Schäfers in Karlsruhe arbeitet er jetzt als Assistent Ballots in der Kunstakademie zu Dresden. Kreis ist ein ungemein befähigter Architekt, der sich vielleicht einmal als Genie ausweisen wird. Sein Name ist trotz seiner 24 Jahre nicht mehr unbekannt, denn Kreis erwarb 1897 bei der Konkurrenz um das Leipziger Völkerschlacht-Denkmal den ersten Preis in Höhe von 6000 Mark und im Jahre darauf fiel ihm der große preussische Staatspreis auf dem Gebiete der Architektur zu. Dereinst werden die Bismarcksäulen, die in Nord und Süd, am Rhein und an der Weichsel errichtet werden, den Namen Kreis bis auf die fernsten Geschlechter forttragen.

Gemeinnütziges.

**Kann es einen nicht zur Verzweiflung bringen,** wenn das Mädchen Viertelstunden beim Schuppen der Fische zubringt, während so viele notwendige Arbeiten auf Erledigung warten? Anzuraten ist es, vor dem Schuppen die Fische mit einem Tuch tüchtig abzureiben, damit der Schleim entfernt wird, und sie dann fünf Sekunden in kochendes Wasser zu tauchen. Das Schuppen ist dann in wenigen Minuten leicht geschehen.  
**Entfernung der Kopfschuppen.** Um dies zu erreichen, wache man den Kopf recht fleißig und durch Monate hindurch mit Eigelb und Wasser.

Nachricht.

1. Bilderrätsel.



2. Kreuzrätsel.

a	a	a	a			
a	a	b	b			
c	c	d	e	e	e	e
e	e	e	h	h	i	i
k	k	l	l	l	n	n
n	n	n	o	o	p	p
r	s	s	u			
u	u	u	z			

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen bezeichnen:  
 1. einen Vorort von Leipzig,  
 2. einen See im Süden Deutschlands,  
 3. eine Stadt in Brandenburg,  
 4. einen Musiktitel in Wien.

3. Zitaträtsel.

Wer kleinlich klebt an dem, was hergebracht,  
 Und neues scheut, den nicht zu streng verdamme,

(Die beiden durch Zeichen für unbetonte und betonte Silben ange deuteten Zeilen sind durch ein Zitat zu ersetzen, daß sich auf die vorstehenden Zeilen reimt.)

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Moses ist links umgekehrt auf dem Bilde.
2. Die Kreise berühren sich um 12 Uhr 17 Minuten zum erstenmal von außen. Der Mittelpunkt des größeren Kreises ist dann 36 m, der des kleineren 15 m vom Schnittpunkt der Linien entfernt.
3. Kammer.

Zustiges.

Nat.

Haßt dich geheimer Kummer an,  
 Vertraue dich nur einem Mann.  
 Ein Mann giebt so leicht  
 Ein Geheimnis nicht preis;  
 Ein Weib verschweigt nur  
 Was es nicht weiß.

Chrenkränkung.

„Warum bist Du denn so traurig Sepp?“  
 „Weil mit niemand mehr acht, Herr Förster! . . . Net amal prügelt habn i mi während der Kirchweih!“

Katunischer Stil.

Bei dem Studenten Bummel fand der Gerichtsvoll- nichts als einen Uebers, einen Kork- und einen Stiefelzieher zu pflanzen.

Vor einer Buchhandlung.

„Du, Vater, da steht „neues Epos“! Was ist denn das?“  
 „Neues Epos? . . . Das . . . das werd wahrscheinlich sein e Druckfehler. Soll wohl heißen: Epos neues!“

Druckfehlertafel.

. . . Nach langen Kämpfen fand Fräulein Eulalia endlich den Friedel ihres Herzens.

Sympathie.



Herr Schulze (seufzend): „Das bedaure ich auch!“

Frei nach Falb.

1. Freund: „Du, Regenent möcht ich um alles in der Welt nicht sein.“
2. Freund: „Ja, was hast Du denn für einen Grund zu dieser Abneigung gegen den durchaus achtungswerten Stand?“
1. Freund: „Weil dessen ganzes Leben aus lauter kritischen Tagen besteht.“

Kleines Mißverständnis.

Bäuerin: „Da schau nur amal her, Michel, wie sich unser Bua an einem rostigen Nagel griffen hat!“

Bauer: „Am Gotteswilln, leg esam nur gschwind a recht a großes Gewicht auf! I hab erst neulich glesen, daß a Mann, der sich an rostigen neingstoßen, an Blutvergiftung hasterben müssen, weil er anfangs auf die Verletzung fein groß Gewicht glegt hat!“

Verleidet.

„Was halten Sie denn von Goethes „Faust“, Frau Nachbarin!“

„Ach wissen Sie, mir sind einmal nach einer Faustausführung in der Garderob meine neuen Gummischuh vertauscht worden, und seitdem mag ich vom „Faust“ nichts mehr wissen!“

Ueberboten.

Die kleine Frieda: „Unser Baby ist das beste Baby von der Welt, sagt Mama. Jeden Tag schläft es seine vierundzwanzig Stunden.“

Die kleine Else: „Das ist gar nichts — unseres schläft sechsundzwanzig.“